Buchau, eine alte Gottesinsel

Erich Endrich

Buchau bedeutet Begegnung mit der Ernte vieler Jahrtausende. Die Vorgeschichte bietet ihre fesselnde Schau in dem von Professor Dr. Manfred Lehmbruck erbauten und am 2. August 1968 eröffneten neuen Federsee-Museum, während die Zeugen eines Jahrtausends christlicher Kultur und Kunst an Ort und Stelle auf Schritt und Tritt ihr ehrwürdiges Erbe zeigen.

Das Stift

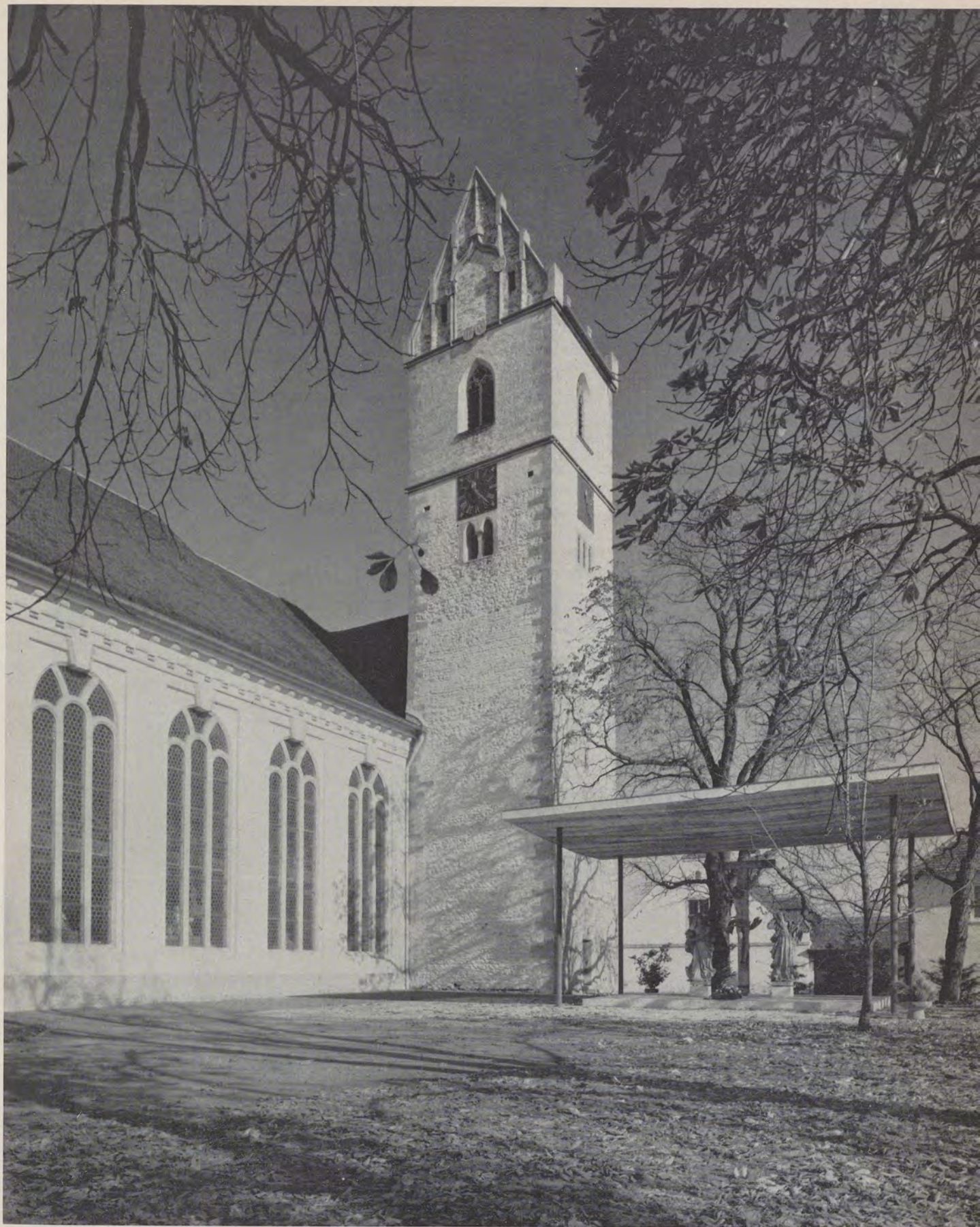
Buchau war eine Zelle des frühesten Christentums in Schwaben, eine heilige Gottesinsel in weltferner Einsamkeit. Die Geschichte beginnt mit dem Kaiserhaus der Karolinger. Von den Spuren der seligen Äbtissin Irmengard (833–866), einer Urenkelin Kaiser Karls des Grossen, ist nichts mehr zu sehen. Ihr Gedenken wird jährlich in einem Kirchenfest am 17. Juli festgehalten. Aber Teile des ehemaligen karolingischen Reichsklosters sind in der Restkrypta unter dem Chor der Stiftskirche erhalten, die 1929 unter Professor Dr. Josef Hecht ausgegraben wurde und als der älteste erhaltene Kirchenraum Oberschwabens gilt. Die Dreikonchenanlage der Gruft – nur die Hauptkonche mit altem Altar ist erhalten – wird nach dem Brand 1032 angesetzt; man vermutet aber, gerade sie habe als Bauteil des 10. Jahrhunderts diesen Brand überstanden. 1941 wurden in der Krypta die Gebeine der Seligen Adelindis und ihrer drei erschlagenen Söhne Beringer, Reginolf und Gerhard beigesetzt, nachdem sie kurz zuvor wieder aufgefunden und wissenschaftlich identifiziert worden sind. Das Fest der Volksheiligen Adelindis wird jedes Jahr am 28. August gefeiert, wo früher die Stiftsdamen Tausende von Brotlaiben an die dürftige Bevölkerung verteilen ließen. Bei der denkmalpflegerischen Konservierung des Äußeren des Chores fanden sich in der Nordwand Reste der romanischen Basilika (Säule, Obergadenfenster), zu der auch der untere Teil des Turmes gehört, der in der Gotik erhöht und mit einem Sattelgiebel versehen wurde.

Kirchenrestaurationen sind oftmals wichtige Fundgruben der Vergangenheit. In der uralten Mutterkirche in Kappel wurden anläßlich einer Kirchenerweiterung 1927 im Chor Fresken der Reichenauer Schule freigelegt. Es sind nach den Bildern in Burgfelden die ältesten erhaltenen Wandmalereien Württembergs mit der Darstellung einer «Majestas Domini». In den Arkaden sitzen Apostel, die lehrend die eine Hand erheben, während die andere ein Buch hält. Der Erzengel Gabriel hat stehend seine Rechte erhoben, die Linke ausgestreckt. Ihm gegenüber am Südpfeiler des Chorbogens sitzt König David in rotem Mantel auf einem deckengeschmückten Faltstuhl. Er schlägt mit der linken Hand die von der rechten gehaltene Harfe. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde ein dreiseitiger Chorabschluß angebaut, der ebenfalls bemalt wurde und Christus auf dem Regenbogen in der Mandorla und die Apostel Petrus und Paulus zeigt. Sämtliche Bilder sind rein flächenmäßig aufgefaßt und in eine lebendige Verbindung mit dem Raum gebracht. Diese Großmalerei in einer kleinen Dorfkirche ist von überwältigender Schönheit.

Die Kappeler Fresken sind wie die Reichenauer ein letzter Nachhall der christlichen Antike mit ihrem hieratisch-sakralen Geist, mit ihrer würdevollen Gemessenheit der inneren und äußeren Haltung, mit ihrer strengen Gesetzmäßigkeit und Ordnungsliebe, mit ihrer vornehmen Verhaltenheit und ihrem echten Feingefühl für Form, Farbe und Geist. Sie werden zur Zeit mit größter Sorgfalt unter Beihilfe des Landes und des Kreises denkmalpflegerisch konserviert.

Im Jahre 1963 entdeckte man dort bei Grabungen vor dem Eingang in den alten Chor eine vorromanische Konche mit kleinem Altar (80×80 cm), worüber noch ein Fundbericht erstattet wird. Es handelt sich wohl um die Überreste der ältesten Kirche überhaupt. Die Buchauer Krypta, der alte Chor der Peter- und Paulskirche zu Kappel und die ausgegrabene Konche daselbst gehören also zu den ältesten mittelalterlichen Beständen der schwäbischen Kunstgeschichte. Diese Funde und Befunde rechtfertigen den Ausdruck, daß das Betrachten eines romanischen Raumes oder Bildes wie ein «mit den Augen horchen» sei. Das jenseitigere Gefühl der alten Zeit wird stark spürbar.

Im Stilwandel folgte auf die romanische Basilika die Klosterkirche der Gotik mit zwei hohen gotischen Westfenstern, einem Satteldachturm und einem Chor mit Strebepfeilern. Schiff und Chor waren nach oberschwäbischer Sitte jener Zeit flach gedeckt. Auch das Buchauer Frauenkloster besaß künstlerisch bedeutende Bildwerke, die dem Frömmigkeitsempfinden der Zeit entsprachen. Im Landesmuseum in Stuttgart befindet sich das aus Buchau stammende Andachtsbild «Maria im Wochenbett»; Maria ist liegend dargestellt, den Oberkörper auf



Außenansicht der Stiftskirche.
(Aufnahme Holder.)

zwei Kissen aufrichtend, das Kind ist nackt auf dem Schoße der Mutter. Hier wird nicht die Geburt Christi als geschichtlicher Vorgang dargestellt, sondern die mystische Vision der Gottesgebärerin.

Eine bedeutsame Kostbarkeit ist das farbig gefaßte Holzbildwerk der Marienklage um 1430. Feine Anmut und lyrische Beseelung verbinden sich bei dieser Gruppe mit der melodischen Linienschönheit und dem weichen Fluß der Falten. In Bruchstücken erhalten ist noch eine Pietà und ein Ölberg aus Terrakotta.

Ein Gnadenstuhl und eine Anna Selbdritt gehören noch der Gotik an. Die gotische Kreuzgruppe aus der abgegangenen St. Lorenzkapelle ziert jetzt den Chor der Kirche in Kappel. Die Reliefgruppe des Abendmahls aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts wurde mit einem neuen Tabernakel in Verbindung gebracht und ist ein Kleinod der Kirche in Kappel.

Die dritte Klosterkirche ist der jetzige Bau des Klassizismus. Er nimmt in der reichen Baugeschichte der oberschwäbischen Klöster eine Sonderstellung ein. Das Gotteshaus wurde 1774–1776 von dem französischen Architekten Pierre Michel d'Ixnard umgestaltet. Dessen Entwürfe stellen den Anschluß an die jüngste französische Formwelt des Klassizismus her.

Das bescheidene Äußere der Kirche läßt nichts ahnen von der überraschenden Eleganz des Innern. Die dreischiffige, mit Pfeilern, Emporen und flachen Decken versehene Kirche mit eingezogenem Chor ist ganz in Gold und Weiß getaucht. Die Deckenfresken stammen von Andreas Brugger aus Langenargen am Bodensee (1737–1812) und Johann Georg Messmer aus Saulgau (1715–1798). Dem gesamten plastischen Schmuck hat Johann Joseph Christian aus Riedlingen an der Donau (1706 bis 1777) den Stempel seiner Kunst aufgedrückt. Der saalartige Raum atmet vornehme Feierlichkeit und fürstliche Würde, wie sie dem Gotteshaus der Damen aus schwäbischem Hochadel wohl anstehen. Das gesellschaftlich Vornehme wird mit dem Religiösen verbunden. Das vor Jahrzehnten verhängte Verdikt, es sei keine Kirche, sondern ein Theater-,

Stiftskirche Buchau. Blick in das Kirchenschiff zur Orgel. (Aufnahme Dr. Hell.)

Konzert- und Tanzsaal, ist hart und nicht haltbar. D'Ixnard hat an der Pariser Akademie studiert und in Rom die Antike kennengelernt. Streng hält er sich an die «Regel» und befolgt das als «convenable» Vorgeschriebene. Er gilt als durchaus modern im Sinne seiner Zeit wie auch die Stiftsäbtissin als kirchliche Auftraggeberin, die den Zeitgeist ebenfalls bejahte. Sein Buchauer Werk steht völlig isoliert innerhalb der oberschwäbischen Sakralarchitektur. Das ganze Raumgefüge hat mit jeder Art barocker Baukunst gebrochen. Bewußt werden die horizontalen und vertikalen Linien gegeneinander abgesetzt. Die Deckenbilder sind von geradlinigen vergoldeten Stuckrahmen eingefaßt. Die selbständigen, additiv angefügten Raumabschnitte zielen auf eine neue einfachere Raumklarheit, Ausgewogenheit und Straffheit.

Der ganze Kirchenraum ist gefaßt und begrenzt in geometrischen Formen rechtwinkliger Regelmäßigkeit. Die in den Fenstern angestrebte gleichmäßig starke Helligkeit dient der schnellen Auffaßbarkeit der Raumgestalt. Die klar gegliederten Bauteile sind maßvoll aufeinander abgestimmt und in ein vollendetes Gleichgewicht gebracht. Diese französische Baukunst ist maßvoll und daher menschlich, frei von barockem Raumüberschwang. Alles bleibt gezügelt durch das Gesetz der Form, zusammengebunden in einer verständigen, vernünftigen, synthetischen Gesamtordnung, in «heiliger und trunkener Nüchternheit».

Mit der entschiedenen Hinwendung der höfischen Baukunst zum französischen Klassizismus fortschrittlicher und vornehmer Haltung diente auch die Großmalerei der Ausschmückung solcher Bauten. So hat sich Andreas Brugger dem Zeitstil angeschlossen (vgl. den Aufsatz von Gottlieb Merkle in diesem Heft). Diese Deckenmalereien sind zu einer Folge sauber voneinander getrennter, durch Rahmen abgegrenzter Gemälde geworden, die man als Tafelbilder, an der Decke angebracht, bezeichnen kann.

Die Rundbilder über den Galerien von Johann Georg Messmer verraten dagegen eine fast impressionistische und illusionistische Palette. Dargestellt sind zwölf christliche Tugenden in biblischen Szenen, der Ausdruck einer bewußt ethischen Haltung der Aufklärungszeit, deren biblische Auffassung der Frömmigkeit positiv gewertet wird.

Die Buchauer Damenstiftskirche birgt außer ihren bedeutenden Malwerken auch wertvolle Bildwerke. Hier war die Hand von Johann Joseph Christian am Werk. Nach seinen umfangreichen Arbeiten in der Klosterkirche zu Zwiefalten und Ottobeuren begann er die Ausstattung der Buchauer Stiftskirche. Es ist das letzte große Werk des Künstlers. Hingewiesen sei auf die monumentale Kreuzgruppe in der Chornische, die vier lebensgroßen Figuren der Nebenaltäre (nördlich Cornelius und Carl Borromäus, südlich Johannes Nepomuk und Agatha). Die acht vollplastischen Beichtstuhlgruppen zeigen im nördlichen Seitenschiff die Büßerinnen Maria Magdalena, Maria von Ägypten, Melania die Jüngere und Margaretha von Cortona, im südlichen Seitenschiff die Büßer: der rechte Schächer, Wilhelm von Maleval, Aloisius von Gonzaga und Nikolaus von der Flüe. Diese Beichtstuhlplastiken sind ikonographische Hinweise auf das Leben der Damen, die Welt und Besitz verließen, um in der Einsamkeit zu büßen und zu sühnen.

Die prachtvolle Figur Maria vom Siege am linken Choreingang ist ein schmückendes Pendant zur Kanzel rechts. Der gesamte plastische Schmuck der Stiftskirche ist in weißem Alabastergips ausgeführt, außer zwei holzgeschnitzten, in Weißpoliment und Gold gefaßten Adoranten rechts und links des Hochaltars.

Kurz vor seinem Tod hat Christian noch einmal Bedeutendes geschaffen. Die Buchauer Skulpturen gehören zu den besten seines künstlerischen Schaffens. Ohne klassizistisch zu werden, zeichnen sie sich aus durch formale Beruhigung, Zartheit, Stille und Musikalität. Sie sind die späteste Blüte der schwäbischen Rokoko-Skulptur in glücklicher Harmonie mit dem frühesten klassizistischen Kirchenbau in Schwaben, das reife Alterswerk eines «sculptor insignis», wie er mit Recht im Riedlinger Totenbuch genannt wird. Die Geschichte der deutschen Bildhauerkunst des 18. Jahrhunderts erreicht in ihm einen Höhepunkt, so daß man ihn auch den «Schwäbischen Ignaz Günther» genannt hat.

So zieht die lichtdurchflutete Buchauer Stiftskirche als das vornehmste und das goldreichste Gotteshaus in Oberschwaben jährlich zahlreiche Kunst- und Heimatfreunde mächtig an. Sie ist aber kein Museumsstück geworden, sondern als Stadtpfarrkirche die tägliche Stätte der Gottesbegegnung geblieben.

Der Stich in Merians «Topographia Sueviae» aus dem Jahre 1643 zeigt einen schloßartigen stattlichen Bau mit vielen Erkern, Ausbauten und Staffelgiebeln, umgeben von Wohnungen der Stiftsdamen, Stiftsgeistlichen und Stiftsbeamten sowie Amtshäusern. Die Reichsstadt führt daneben ein bescheidenes Dasein. Auch Türme und Tore sind sichtbar, der die Siedlung umflutende See, die Seegemeinden, der Bussen, westlich davon die alte Wuhrkapelle. Das Ganze ist eine sehr reizvolle Ansicht der uralten Gottesinsel. Dieses Bild hat

«Buchau Statt und Stifft». Blick von Südwesten, dahinter der Federsee, links der Bussen, nach rechts folgen Brackenhofen, Seekirch, Tiefenbach und Oggelshausen. Aus der «Topographia Sueviae» von Merian 1643. (Aufnahme Landesbildstelle.)

sich im 18. Jahrhundert völlig verändert. Der Bauwille des durch und durch künstlerischen 18. Jahrhunderts in Oberschwaben hat auch die Buchauer Äbtissinnen zu einem edlen Wettstreit mit den Barockprälaten beflügelt, so daß unter ihrer Regierung die gesamte Anlage des Stiftes ein neues Gesicht erhielt. Es ist eine kleine Residenz entstanden.

In westlicher Verlängerung der Stiftskirche ragt der hochbarocke zweigeschossige «Kavalierbau» empor, der repräsentative Gästebau aus dem Jahre 1709. Das Tafelzimmer trägt klassizistischen Charakter mit pompejanischen Grisaille-Malereien. Den inneren Stiftsbezirk betritt man durch ein großes Pilasterportal. Dort steht der mächtige, von Giovanni Gasparo Bagnato 1744 errichtete «Fürstenbau» mit den Gemächern der Fürstäbtissin. Der «Damenbau» bildet den Nordflügel der Anlage mit den Wohnungen der Stiftsdamen und Kammerdienerinnen. Der Ostflügel diente dem gleichen Zweck. Der originelle «Spitzbau» endet in einem schnabelförmig zulaufenden Eckzimmer. «Damenbau» wie «Spitzbau» stammen von D'Ixnard. Das Amtsgerichtsgebäude um 1750 und das Rentamt von 1759 grenzen den Stiftshof nach Norden ab. Im äußeren, südlichen Hof stand das Wohnhaus des stiftischen Regierungsdirektors, ein jüngst erneuerter Fachwerkbau mit Walmdach aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, heute katholisches Stadtpfarrhaus, östlich davon das Kanonikatsgebäude, jetzt für Schulzwecke eingerichtet. Der südliche Stiftsbezirk wird durch den Langen Bau aus dem frühen 18. Jahrhundert begrenzt, früher Stallungen und Fruchtböden, heute Schulräume und Kaplanswohnung. Im Westen der Anlage steht die Brauerei 1765. Der ganze Stiftsbezirk ist ummauert bis heute.

Nicht zu übersehen ist die monumentale barocke Kreuzigungsgruppe auf dem Kirchplatz, die Bildhauer O. H. Hajek 1958 zu einem eindrucksvollen Ehrenmal der Stadt Buchau gestaltet hat. Die Plastiken im Holzton weisen in den Kreis von Joseph Christian.

Das alte Damenstift ging nach einer mehr als 1100-jährigen Geschichte bei der Säkularisation 1802 bis 1808 in den Besitz des Fürsten von Thurn und Taxis über, der die Gebäude als Schloß und Verwaltungssitz bis 1865 benützte. Bis 1937 dienten sie als Forstverwaltung und wurden von Beamten bewohnt. 1937 wurde die ganze Anlage an die NSV veräußert, in ein Kindergärtnerinnenseminar der NSV verwandelt, nach dem Zusammenbruch 1945 von den Besatzungsmächten bezogen und 1947 vom Deutschen Caritasverband in Freiburg im Breisgau käuflich erworben und als Kinderheilstätte eingerichtet.

In den Strahlungsbereich der uralten Gottesinsel gehört noch eine weitere Reihe von Heiligtümern, die bisher auf der Markung Kappel lagen. Die *St. Peter- und Paulskirche,* uralte Mutterkirche und spätere Tochterkirche von Buchau, liegt inmitten eines befestigten Friedhofs, dessen Mauern teilweise noch Schießscharten und eingelassene klassizistische Grabsteine aufweisen. Diese Bergkirche beherrscht die ganze Gegend und bietet einen weiten Rundblick nach Süden, Osten und Norden. Der Kirchbau geht in die Anfänge der Christianisierung Schwabens zurück und zählt daher zu den ältesten Kirchen des Landes. Bedeutsame Freskenfunde und Grabungen, wie oben beschrieben, weisen darauf hin.

Vom gotischen Bau steht noch der massige Turm mit Schlitzen und spitzbogigen Schallfenstern (1473). Das Satteldach und die von Fialen bekrön-

ten Giebellisenen wurden nach dem Erdbeben 1935 neu aufgebaut. Im 18. Jahrhundert wurde die Kirche barockisiert und mit einer dem Stil entsprechenden Ausstattung versehen. Da das Gotteshaus für die Gemeinde zu klein geworden war, erfolgte im Jahre 1927 ein völliger Umbau durch Architekt Professor Laur, den damaligen hohenzollerischen Landeskonservator. Der alte Turm und der flachgedeckte Chor blieben stehen. Zwischen diese beiden Bauteile wurde ein Neubau quer eingeschoben, der von einem Tonnengewölbe mit Stichkappen für die Rundbogenfenster überdeckt ist. Dieser Neubau wurde in volkstümlicher Weise 1934 von Alfred Vollmar und Josef Nicklas ausgemalt. Im Zuge der nachkonziliaren Liturgiereform wurde der Chor 1968 umgestaltet. Der alte Fresken-Chor ist nach wie vor die größte Sehenswürdigkeit der Kirche.

Aus dem 18. Jahrhundert stammt noch die Zehentscheuer mit doppeltem Gesims an den Giebelseiten, backsteinverputzt, ebenso das zweigeschossige ehemalige Rathaus mit gebrochenem Walmdach.

An der Grenze zwischen Buchau und Kappel liegt die *Wuhrkapelle*, ein weiteres kirchliches Gebäude von hohem künstlerischem Rang und Reiz. Sie hat ihren Namen von dem Wort Wur = Damm zum Abhalten oder Ableiten des Wassers und war eine Brückenkapelle. Schon im späten Mittelalter ist eine Kapelle an diesem Platz nachweisbar, die als «wundertätiges Wührkirchlein» bezeichnet wurde. Baufällig geworden wurde diese Kapelle 1727 abgerissen. Den barocken Neubau erstellte 1727 Michael Mohr aus Schussenried, für die damalige Zeit ein technisches Wunderwerk, nämlich als Pfahlbau, ausgeführt.

Dieses Unikum im barocken Kirchenbau verdient daher auch seine wertvolle gemalte Bauurkunde auf der Unterseite der Empore, die mit rautenförmigen Leisten, gemalten Ranken und Rosetten geschmückt ist. Sie lautet: «An dem Sonntag nach dem Fest des Heyligen galli wirt Jährlich diser Gott zue geweichten Capellen Kirchweihungs Fest gehalten, daselbe ist auch von der gesambten pfarr als ein danck Fest für alle Jedes Jahr eingebrachte Früchten und vilfältigen von Gott erhaltnen gnaden angenommen worden. Nach einer allhier abgebrochenen uralten Capellen ist disse gegenwärtige Anno 1727. Innerhalb 6 Monath u. 7. Tagen

Wuhrkapelle. (Historische Aufnahme der Landesbildstelle.)

auferbawet, das Fundament .9. schuech gegraben, 29 Wägen Erlene pfäl hinein geschlagen, und zue dem rost .28. buechen gebraucht worden. Anno 1729 den 2ten Julii ist dise Capellen dem allmächtigen Gott, der unbefleckten Muetter Gottes auch des heyligen Antony von padua zue Ehren eingeweicht worden durch den Hochwürdigsten und Hochwohlgebohrnen Herren Herren Francis. Joann: Anton: Baronem de Sirgenstein Bischoff zue Uthina und Weichbischoff zue Costantz».

Die Wuhrkapelle ist ein selten schönes Baudenkmal von großartiger Harmonie und Geschlossenheit und wurde schon vor Jahrzehnten durch Siegfried Scharfe in seinem Werk «Deutsche Dorfkirchen» in ihrem Wert erkannt. Der verputzte Backsteinbau hat einen konchenförmigen Chorabschluß und gekröpfte Rundbogenfenster, die den letzten Sonnenstrahl ins Innere einfangen und den Kapellenraum in ein beglückendes Wunder von flutendem Licht verwandeln. Die Westfassade ist reich gegliedert durch ein Pilasterportal mit gebrochenem Giebelaufsatz, dazwischen die Schrifttafel aus Stein «Sub tuum praesidium», umgeben von Engelsköpfen und Akanthus. Über dem Gesims erhebt sich ein geschweifter Volutengiebel mit großer Nische. Darüber bekrönt ein schmucker, zuerst vier-, dann achteckiger Dachreiter mit welscher Haube das Heiligtum am Wege. Der helle Innenraum wird durch Pilaster gegliedert und durch eine Stuckdecke mit Gitterornament, Bandelwerk, Akanthus und einem marianischen Monogramm kunstvoll belebt. Die drei Deckenbilder, in großen Medaillons gefaßt, zeigen im Chor «Mariä Verkündigung», über der Empore «Mariä Heimsuchung» und im Schiff «Mariä Himmelfahrt». Das marianische Thema wird in allegorischen Darstellungen auf der pilastergeschmückten Holzbrüstung der rückwärtigen Empore malerisch weitergeführt. Sie sind ein zum Bild gewordener Hymnus auf die Himmelskönigin mit dem Leitmotiv des «Salve Regina». Im Chor steht eine gotische Muttergottes mit Kind auf einer Säule, ein Werk der Ulmer Schule. Vor dieses Wallfahrtsbild hat Professor Josef Henselmann einen kleinen Steinaltar gesetzt.

Wiederholt durch Abbruch bedroht, ist dieses Marienheiligtum nach seiner denkmalpflegerischen Konservierung im Jahre 1962 zu einem Anziehungspunkt vieler Besucher und Beter geworden.

Die *Ruhe-Christi-Kapelle,* an der Straße zwischen Kappel und Kanzach gelegen, ist aus dem «Vollocher Bildstöcklein» entstanden. In der tonnengewölbten, tiefen, barock bemalten Nische mit schmiedeeisernem Gitter wird das Gnadenbild sichtbar: Christus in der Ruhe, d. h. der Schmerzensmann im Kerker sitzend, das mit Dornen gekrönte Haupt mit seiner Rechten stützend, in der Linken das Schilfrohr haltend als Zeichen der Verspottung des Königszepters. Dieses Bildwerk stammt noch aus dem 17. Jahrhundert. 1864 wurde die Kapelle vergrößert. Sie wird von Müttern, die um ihre kleinen Kinder in Sorge sind und von Bauersleuten der Umgebung in Ernteanliegen gerne besucht.

Die *Plankentalkapelle* zu Ehren der Seligen Adelindis wurde vor tausend Jahren an der Stätte der Bluttat des Jahres 902, wo die Mutter Adelindis ihre drei Söhne verlor, als Gedächtniskapelle erbaut. Sie wurde im Laufe der Jahrhunderte immer wieder erneuert, letztmals 1886 durch das fürstliche Haus Thurn und Taxis. 1944–1947 hat Kunstmaler Paul Hirt die Kapelle mit Bildern aus dem Leben der Seligen Adelindis ausgemalt.

Weitere Kapellen sind abgegangen bzw. abgebrochen, z. B. die St.-Anna-Kapelle und die Kreuzkapelle, von Clara von Montfort (1427–1449) erbaut. Letztere stand südöstlich neben der Stiftskirche. Eine Kapelle auf der Wuhrstraße mit Kreuzgruppe wurde 1838 abgebrochen, wie die profanierte Lorenzkapelle nach 1923.

Die Stadt

Jedermann weiß, daß die Stadt aus dem Stift hervorgegangen ist. Auf engstem Raum standen sich durch viele Jahrhunderte zwei selbständige Reichsstände gegenüber, das adelige Damenstift und die kleine Reichsstadt, und stießen sich öfters an. Aus dem Kern des Frauenklosters erwuchs schon sehr früh die bürgerliche Siedlung in westlicher und südlicher Richtung, zunächst als Markt im Zusammenhang mit dem zunehmenden Verkehr. Schon zu Anfang des 11. Jahrhunderts ist von einem Kaufmann und Münzer Pero die Rede. Der zweite Siedlungskern ist der Freihof als Sitz der im 13. Jahrhundert mehrfach erwähnten stiftischen Ministerialen. In spätstaufischer Zeit dürfte die Entwicklung zur Stadt geschehen sein, so daß Buchau 1320 erstmals unter den Reichsstädten genannt ist, freilich deren kleinste und ärmste unter den oberschwäbischen Reichsstädten.

Im jetzigen Stadtbezirk ist das ehemalige Badhaus das älteste Gebäude. Es weist alemannisches Fach-

Nebenstehend: Trauernde Frauen. (Aufnahme Dr. Hell.)

Residenz Buchau. (Aufnahme Dr. Hell.)

werk mit Überblattung, starke Eichenbalken und eine holzreiche Dachstuhlkonstruktion auf. Der gleichen Zeit (15.–16. Jahrhundert) gehört ein Fachwerkbau auf dem Marktplatz an. Verschiedene Walmdachhäuser zeigen angenehme Maßverhältnisse.

Für die jüdische Bevölkerung, die seit dem 16. Jahrhundert in Buchau nachweisbar ist und zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Drittel der Einwohner ausmachte, wurde 1838/39 eine *neue Synagoge* erbaut, die dem Terror des Nationalsozialismus 1938 zum Opfer fiel. Im Stile des Spätklassizismus erbaut, wies die Synagoge einen flachgedeckten Innenraum mit Emporen, die von Stuckmarmorsäulen getragen wurden, auf. In einem altarartigen, mit zwei Säulenpaaren geschmückten, giebelförmigen Aufbau stand die Lade für die Thora-Rollen. Auf dem Giebel der Westfassade mit drei Fenstern und drei Türen saß ein Dachreiter mit Glocke, eine kultische Absonderlichkeit. Erwähnt sei der alte Judenfriedhof und die Judengasse.

Die *evangelische Kirche* ist ein Backsteinbau aus dem Jahre 1894 mit östlich vortretendem Türmchen und mit einer gesprengten Holzdecke.

Vor dem Eingang in den alten Stiftsbezirk steht das zweistockige *Rathaus* mit achteckigem Turm auf der Nordwestseite. Durch Umbau und Vergrößerung gegen Osten entstand 1863/64 die heutige Form. In die Schranne im Erdgeschoß wurden Diensträume eingebaut. Im Rathaus befinden sich zwei bemerkenswerte Ölbilder aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts: Gerichtssitzung mit wahrem und falschem Zeugen und Hl. Dreifaltigkeit und eine Ansicht von Buchau, ähnlich dem Stich bei Merian.

Die Stadt Buchau kam mit dem Stift 1802 an die Fürsten von Thurn und Taxis und 1806 an Württemberg. Sie muß damals ein Idyll gewesen sein. Eines Tages besuchte Eduard Mörike seinen Vetter Heinrich und widmete seiner Base Adelheid mehrere Gedichte unter folgendem Titel: «Neue weltliche Lieder, just nicht für's Klavier, aber zum geringen Beweis, daß die Stadt Buchau keinen unpoetischen Himmel habe; wurden nämlich sämtlich

gedichtet im dortigen Park sowie Badgarten, nunmehr dankbarlichst gewidmet der hochgeschätzten lieben Frau ADELHEID von ihrem Vetter, dem dermalen vagierenden, bei Grazien und Musen vikarierenden Vikar EDUARD MÖRIKE, den 19. Juni 1828» (siehe: ADOLF SCHAHL, Kunstbrevier Oberschwaben).

Neben der wenig einträglichen Schilf- und Torfgewinnung sowie der Fischerei im Federsee entwickelte sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Textilindustrie, vor allem unter jüdischer Initiative. Nach dem zweiten Weltkrieg kamen weitere Industriebetriebe dazu. Durch den sozialen Strukturwandel hat sich das Bild der Kleinstadt verändert. Die Moorbäder haben einen lebhaften Fremdenverkehr mit sich gebracht. Sanatorien und Pensionen entstanden. Die Gaststätten wurden erneuert. Neue Siedlungen wuchsen aus dem Boden, Hochhäuser blicken als große Blöcke in die weite Flachlandschaft des Federseebeckens. Die Bemühungen der Stadt Buchau wurden 1963 durch den Titel Bad berechtigterweise honoriert.

Die seit Jahrzehnten in vorbildlicher und umfassender Weise durchforschten vorgeschichtlichen Verhältnisse im Federseegebiet förderten eine Fülle von Funden zutage, die im neuen Federseemuseum zu sehen sind. Dieses selbst ist eine architektonische Sehenswürdigkeit von hohem Rang. Schöpferische Gestaltungskraft, der Geist der Ordnung, die Einheit der Konzeption, der Sinn für die Zusammenhänge und die Funktion von Haupt- und Nebenräumen, die Maßstäblichkeit und die Einbettung in die Landschaft zeichnen dieses neue Bauwerk aus, welches das stille Gelände am See akzentuiert.

In Dankbarkeit darf die Stadt all jener Männer gedenken, die Jahrzehnte hindurch im Federseegebiet gearbeitet haben. Dazu gehören die Vorgeschichtler, die Geologen, die Botaniker, die Ornithologen, die Historiker und Kunsthistoriker, auch die Photographen. Selten wurde im Schwabenland ein Landstrich so bis ins Letzte hinein durchforscht und bearbeitet. Eine ganze Bibliothek wissenschaftlicher und volkstümlicher Arbeiten gibt davon Kunde. Als ein Unikum ist es zu bezeichnen, daß auch der einfache Mann von Buchau und Umgebung sich für dieses Kapitel Heimatforschung stets interessiert hat. Der Buchauer Altertumsverein hat dieses Anliegen geweckt und gefördert.

Diese zusammenfassende Buchauer Schau führt zu einer ernsten Überlegung, vor allem in einer Zeit fehlenden oder absterbenden Geschichtssinnes. Die Betrachtung alter Baudenkmäler und Kunstwerke ist keine fromme Beschwörung der Vergangenheit, sondern ein Appell an die Gegenwart, die Vergangenheit nicht als bloß Gewesenes hinzunehmen, sondern als Antrieb zu einer schöpferischen Weiterentwicklung. Die Vergangenheit hat nur Sinn für den, der eine wahre Leidenschaft für die Gestaltung der Zukunft besitzt. WILHELM PINDER sagt daher mit Recht: «Unsere Zukunft beruht auf unserer Herkunft».

Der Federseeländer ist im Allgemeinen kräftig und gesund, wohlgebaut und von guter Gesichtsbildung. Nach der Verschiedenheit der Beschäftigung, der Lebensart ist auch meist die körperliche Beschaffenheit verschieden. Bei aller Anstrengung der körperlichen Kräfte für den viel umfassenden Feldbau, ist dennoch das Aussehen blühend, wohl genährt, und überhaupt die Körperbildung unseres Landsmannes geregelt, ohne Auswüchse und Gebrechen, versehen mit einer Offenheit, welche Redlichkeit, geraden Sinn, und selbst bei unsern Geld aussaugenden Zeiten, noch Frohsinn und Heiterkeit verspricht, so zwar, daß auch ein minder geübtes Auge leicht entdeckt, für dies Gelände habe des Ultimatums Stündlein noch nicht geschlagen.

Der Körper des hiesigen Städters ist jedoch nicht der kräftigste, der des Handwerkers kräftiger, als der des Allmanden-Bebauers – der des Bürgers genährter als der des Taglöhners, der des Gastgebers blühender als der des Gastes, der des Mannes gesünder als der des Weibes, im Allgemeinen aber zeigen sich nur zu deutlich die Spuren der Armuth, der Zerrüttung – der allmäligen Verwesung des Lebensstoffs.

Der Grundzug des Federseeländer überhaupt ist Gemüthlichkeit. Wird diese angeregt, so ist er auch lebhaft, außerdem aber mehr phlegmatisch. Wer aber alte Treue und Redlichkeit, gerades offenes Wesen, finden will, muß nur am nicht gar zu bemittelten, aber auch nicht am verarmten Hause des Landmannes anklopfen, in dem überdieß kein betütelter Bauer wohnt. Der Städter hat es aber in all diesem schon bedeutend weiter gebracht. Nur einzelne, wenige alte Männer sind noch von ächtem Schritt und Korn zu treffen, in manchen übrigen steckt französische Windbeutelei von ehemaligem Reichsstifte, das so die halbe Stadt ernährte.

(Stadtpfarrer KARL HEIM in den «Kirchenblättern für das Bisthum Rottenburg» 2, 1831.)